auch nicht anzunehmen, daß Herr Buck in jenem Jahre die erstere Bezeichnung gewählt haben würde. Außerdem geht daraus, daß die „Leipz. Volksztg." erst am Sonnabend ihre Behauptung aufstellte, nachdem sie vorher die Möglichkeit eines „Schreibfehlers" eingeräumt hatte, klar hervor, daß das socialdemokratische Blatt nicht im Besitze eines der Originalbriefe Buck's war und ist, sondern nur im Besitze einer Copie, auf der leicht eine falsche Zahl sich eingeschlichen haben kann. Jedenfalls aber wird man erwarten dürfen, daß baldigst nicht nur dieselbe Stelle, die in der „Berl. Corr." schon einmal eine „Aufklärung" gegeben, eine genaue Angabe über den Zeitpunct der Anregung zu dem Buck'schen Briefe folgen läßt, sondern auch der Verfasser selbst sich äußert. Völlige Klarstellung der leidigen Angelegenheit ist schon deshalb dringend nöthig, weil diese in Süddeutschland peinlichstes Aufsehen erregt, das natürlich noch wachsen müßte, wenn der Behauptung, regierungsseitig seien industrielle Kreise zur Aufbringung von Mitteln zur Agitation für einen zu ihren Gunsten zu schaffenden, noch ungeborenen Gesetzentwurf angeregt worden, der Boden nicht völlig entzogen würde. Wie man in national gesinnten süddeutschen Kreisen schon unter der Voraussetzung, jene Agitation habe lediglich in der Verbreitung schon bekannten, aber nur Wenigen zugänglichen amtlichen Materials bestanden, das Vorkommniß beurtheilt, ergiebt sich aus folgender Auslassung des „Schwäb. Merk.":

„Die Regierung hat mit dieser Art von Propaganda einen sehr abschüssigen Weg betreten, den sie zum zweiten Mal zu gehen sich hoffentlich hüten wird. Als das Arbeitswilligengesetz in Aussicht gestellt wurde, da hieß es, es sei dazu bestimmt, den ruhigen Arbeiter gegen den Terrorismus der unruhigen Köpfe, der Agitatoren zu schützen. Die Gegner des Gesetzes dagegen stellten sich auf den Standpunct, daß dieser Entwurf den Einflüsterungen einer bestimmten Interessentengruppe, nämlich der Großindustrie, seinen Ursprung verdanke. Diesen Standpunct hat auch, wie man jetzt nachträglich erfährt, das Reichsamt des Innern getheilt; es hat sich das Wort zu eigen gemacht, das in einem unbedachten Augenblick der frühere Minister v. Bötticher sich entschlüpfen ließ, als er, die Großindustriellen apostrophirend, rief: „Wir arbeiten ja nur für Sie!" Es ging von dem Gedanken aus: Die Arbeit wird für die Großindustriellen geleistet, also soll sie ihre Vertretung, der Centralverband deutscher Industriellen, auch bezahlen. Ein Gesetzentwurf soll also nicht allein durch die Schwerkraft der für ihn beigebrachten Beweisgründe wirken; man muß ihm auch durch Inanspruchnahme der Geldmittel der betreffenden Interessentenkreisen nachhelfen. Auf diesen Wegen käme man zu sonderbaren Consequenzen. Wenn eine Waarenhaussteuer durchgeführt werden sollte, so müßte man den Klingelbeutel in Bewegung setzen und von denjenigen Kaufleuten pecuniäre Beihilfe erbitten, die an dem Zustandekommen eines solchen Gesetzes interessirt sind, und so weiter. Wir wollen diese Consequenzen nicht weiter ausmalen, schon deshalb nicht, weil wir überzeugt sind, daß wir es nur mit einem einzelnen Mißgriffe zu thun haben, der mit dem Ausdruck „ein etwas eigenthümliches Verlangen" sehr milde bezeichnet ist. Deutsche Beamte sind nicht bloß über den Verdacht eines „kleinen Panama" erhaben, sondern auch über den, daß sie geneigt wären, dieses bedauerliche Vorgehen zum System werden zu lassen."

Im gleichen Sinne schreiben die „Münchner N. N.":

„Sobald die Reichsregierung sich dazu herbeiläßt, von einer Unternehmergruppe Geld zu Agitationszwecken anzunehmen, kommt sie in eine unbestreitbare Abhängigkeit von dieser Gruppe, die möglicherweise über die Zeit der betreffenden politischen Bewegung hinaus andauert und den Grundsatz gleichmäßiger Vertretung der Gesammtinteressen durch den Staat zu gefährden im Stande ist. Gewisse Bedenken in dieser Richtung veranlassen uns, nochmals aufs Entschiedenste die Taktik des Reichsamtes des Innern in diesem bedauerlichen Falle zu verurtheilen und dem dringenden Wunsche Ausdruck zu geben, daß in Bezug auf die in Frage kommenden Beamten möglichst bald die Consequenzen aus ihrem Vorgehen gezogen werden, schon damit die Bevölkerung die Gewißheit erlange, daß in Zukunft eine politische Propaganda, die von einer Reichsstelle ausgeht, nicht wieder durch die Banknoten von Männern gefördert wird, von denen wir eine ruhige und leidenschaftslose Betrachtung socialer Zustände nicht erwarten können."

Je rückhaltloser man das Verhalten des Reichsamts des Innern oder wenigstens eines seiner Beamten in der 12 000-ℳ-Angelegenheit verurtheilt, um so mehr ist man verpflichtet, auch auf den schamlosen Cynismus hinzuweisen, mit dem wenigstens ein Theil der **socialdemokratischen** Presse diese Angelegenheit zu dem Versuche ausbeutet, Verrath und Treubruch, durch die schon so mancher Geheimerlaß seinen Weg in diese Presse gefunden hat, immer allgemeiner zu machen. Wie gewöhnlich geht die „Sächs. Arbeiterztg." den übrigen socialdemokratischen Blättern voran, indem sie im Anschluß an die Angelegenheit schreibt:

„Das wichtigste Ergebniß dieses und ähnlicher früherer Vorgänge beweist: keine Regierung, keine Partei ist sicher vor Verrath. Kein Geheimerlaß, kein Geheimbrief ist sicher vor dem Wege in eine socialdemokratische Redaction. Sicher aber sind Jene, die, in abhängiger Stellung, sich socialdemokratischen Redactionen anvertrauen (dieser Satz ist, um größere Aufmerksamkeit zu erregen, gesperrt gedruckt. Red.), um mit ihrer Hilfe die Schleichwege der Genuß- und Herrschsucht aufzudecken. Von allen diesen ist noch Keiner verrathen worden (abermals gesperrt gedruckt. Red.) Lieber sind socialdemokratische Redacteure ins Gefängniß gegangen. Kein Wunder, daß die Kreise, denen Alles feil scheint, vor dieser Macht der Unbestechlichen zittern."

Aus diesen Sätzen geht unzweifelhaft hervor, daß selbst die socialdemokratische Presse in der Mittheilung vertraulicher Actenstücke und Briefe einen Verrath erblickt, denn das Blatt schreibt ja, „keine Regierung ist sicher vor Verrath". Daß jeder Verrath eine Ehrlosigkeit ist, werden vielleicht nicht die Herren von der „Sächs. Arbeiterztg.", aber doch diejenigen „Genossen" zugeben, die sich noch das Ehrgefühl bewahrt haben. Das sächsische Blatt fordert also direct zu ehrlosen Handlungen auf. Damit proclamirt es den jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel". Wenn nur der Zweck erreicht wird, Material gegen die bürgerliche Gesellschaft bezw. die Regierung zu finden, so kommt es auf die Wahl der Mittel gar nicht an. Unter solchen Umständen ist es allerdings natürlich, daß die Socialdemokratie bez. der Forderung der Aufhebung des Jesuitengesetzes Schulter an Schulter mit dem Centrum kämpft. Der unerhörteste Jesuitismus in dem Artikel des sächsischen Arbeiterblattes aber ist der Schlußsatz: „Kein Wunder, daß die Kreise, denen Alles feil scheint, vor dieser Macht der Unbestechlichen zittern." In demselben Augenblick, in dem man Beamte offen auffordert, ihre Ehre zu verschachern, die bürgerliche Gesellschaft als die Kreise, denen Alles feil scheint, zu bezeichnen, ist eine so grandiose Unverschämtheit, daß man hinter dem Verfasser des Artikels einen „Uebermenschen" erblicken muß.

Zur Lage in Italien wird der „Köln. Ztg." aus Rom berichtet: König Victor Emanuel beabsichtigt am 2. November zum Allerseelentage nach Rom zu kommen und das Grab seines Vaters zu besuchen, dann aber wieder nach Neapel zurückzukehren, wo er bis zur Parlamentseröffnung bleiben wird, die in der zweiten Hälfte des November stattfindet. Die Regierung beabsichtigt, von der Kammer vorab die Berathung des Budgets zu verlangen, damit eine Verlängerung des Provisoriums verhütet werde. Die Abänderungen am Voranschlag für 1900—1901 sind dem Kammerpräsidenten zugegangen, und der Präsident Villa hat an den Vorsitzenden des Budgetausschusses das dringende Ersuchen gerichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die Berichte über Ressortbudgets nach Möglichkeit zur Wiedereröffnung der Kammer bereit seien. Dem Wunsche der Regierung, sofort in die Budgetberathung einzutreten und sie vor den Weihnachtsferien zu beenden, entsprechen auch die Neigungen der meisten parlamentarischen Führer. In Deputirtenkreisen wird versichert, daß Niemand vorhabe, jetzt den Frieden des Cabinets zu stören, und daß keine parlamentarische Schlacht im laufenden Kalenderjahr mehr zu erwarten sei. Auf der linken Seite des Hauses will man alle Kräfte für die Berathung der Steuererleichterungen des Finanzministers aufsparen und bei diesem Anlaß mit Nachdruck für wirksame Reformen auf breiterer Grundlage eintreten. Da von Sonnino und seinen Freunden im Centrum und auf der Rechten mit gutem Grund angenommen werden darf, daß sie sowohl dieser Reformströmung entgegentreten als auch das gegenwärtige Cabinet nach Möglichkeit unterstützen werden, so ist von dieser Erörterung eine Klärung der gesammten politischen Lage zu erwarten, die mit Beginn des Frühjahrs entweder zu einer parlamentarischen Befestigung des Ministeriums Saracco oder zu einem Ministerwechsel führen wird.

Von der Reise nach Thessalien zurückgekehrt, hat **Kronprinz Konstantin von Griechenland** seinen ersten **Armeebefehl** am ersten October a. St., an dem Tage, an dem die neuen Recruten eingestellt werden, erlassen. In militärischer Kürze und Klarheit legt der Kronprinz darin die Auffassung dar, die er von seinem neuen Amte hat, und zählt dann das auf, was er von Officieren und Soldaten verlangt. Er sei sich der Schwierigkeiten, die zu überwinden seien, wohl bewußt, hoffe sie aber durch treue Pflichterfüllung und Hingabe zu besiegen. Diese, sowie Eifer und unermüdliche Thätigkeit verlange und erwarte er aber auch von den Officieren, denen er nicht erst zu sagen brauche, wie sie sich in und außer dem Dienste zu betragen hätten. Den Officieren empfehle er vor allem Einmüthigkeit, d. h. das Bestreben aller, als einzige Richtschnur die Disciplin zu betrachten. Die Bataillons- und Regimentscommandeure seien für die Disciplin ihrer Untergebenen verantwortlich, die sie durch gutes Beispiel und strenge, aber gerechte Maßregeln aufrecht erhalten müßten. Neben der Disciplin müsse der Officier auch Selbstverleugnung haben. Ueber dem allen dürfe er aber nicht vergessen, daß er auch wissenschaftliche Kenntnisse nöthig habe, um seinen Beruf ganz zu erfüllen, Kenntnisse, die lediglich durch guten Willen, Eifer und gesunden Menschenverstand nicht ersetzt werden könnten. In dem kurzen Armeebefehl ist Alles gesagt, was dem griechischen Heere noth thut; infolgedessen wird er sehr beifällig aufgenommen, in dem oppositionellen Theile der Presse mit bedeutsamem Schweigen. Es kann nicht ausbleiben, daß bei Befolgung der guten Lehren, die er ertheilt, die Mannszucht im Heere gefördert und der nöthige Corpsgeist in den Officieren geweckt wird. Inzwischen sind auch die Hauptchargen zweckmäßig vertheilt, zu Divisionären sind die Generalmajore v. Smolenski und Wassos, sowie der Oberst Demopulos von Neuem ernannt, und der Stab des Generalissimus und der Armeeverwaltung ist aus höhern und niedern Officieren aller Waffengattungen gebildet. Die getroffene Wahl wird als gut bezeichnet, zumal da nur auf Tüchtigkeit und militärische Ausbildung gesehen worden ist. Der Armeeverwaltung hat man als Sitz den frühern kronprinzlichen Palast angewiesen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 28. October. (Reichstags-Stichwahlen.) Die Reichstags-Stichwahl im Reichstagswahlkreise Wanzleben hat bekanntlich mit dem Siege des nationalliberalen Candidaten geendet. Der Guts- und Fabrikbesitzer Schmidt hat 8692 Stimmen erhalten, während es der socialdemokratische Candidat nur auf 6484 Stimmen bringen konnte. Das Bemerkenswertheste an diesem Wahlergebniß ist der Rückgang der socialdemokratischen Stimmen, der im Vergleich zu der Stichwahl im Jahre 1898 rund 500 beträgt. Zweifellos ist der Sieg des nationalliberalen Candidaten zu einem Theile der Unterstützung der anderen bürgerlichen Parteien in dem Wahlkreise zu verdanken. Wir erkennen das vollkommen an. Das hindert uns aber nicht, das Vorgehen der conservativen Partei, welche durch die Aufstellung einer Sondercandidatur erst die Nothwendigkeit einer Stichwahl herbeiführte, nochmals als einen schweren politischen Fehler zu erklären, der durch die Stellungnahme der Conservativen in der Stichwahl nur theilweise wieder gut gemacht werden konnte. Der auf conservativer Seite begangene Fehler dürfte den Veranlassern jetzt angesichts des für die Conservativen eine Niederlage bedeutenden Ausganges der Stichwahl in Brandenburg-Westhavelland recht deutlich zum Bewußtsein gekommen sein. Im Gegensatze zu dem Wahlkreise Wanzleben hat in Brandenburg-Westhavelland die socialdemokratische Partei einen Stimmenzuwachs zu verzeichnen, der keineswegs durch das Anwachsen der Arbeiterbevölkerung zu erklären ist; denn ein solches Anwachsen hat in noch erheblicherem Maße in dem Wahlkreise Wanzleben stattgefunden. Dieser Unterschied in dem Erfolge der Bekämpfung der Socialdemokratie dürfte die Conservativen darüber belehren, daß sie alle Ursache haben, parteipolitische Sonderbestrebungen, die durch die thatsächlichen Verhältnisse nicht gerechtfertigt werden, hintanzustellen, um ein Zusammengehen der bürgerlichen Parteien nicht zu gefährden. Die Socialdemokratie hat einen Jubelhymnus über ihren Sieg in Brandenburg-Westhavelland angestimmt. Der Ausgang der Wahl in Wanzleben und die näheren Umstände derselben könnten sie veranlassen, diesen Jubel etwas zu dämpfen.

‡‡ **Berlin**, 28. October. Aus der Statistik der Arbeitslöhne und Arbeitsleistungen im preußischen Bergbau 1899 sind folgende Zahlen hervorzuheben: Die Zahl sämmtlicher im Bergbau beschäftigten Arbeiter stieg in dem Berichtsjahre auf 409 900, gegen das Vorjahr um 22 000 oder mehr als 6 Procent. Die Löhne dieser Arbeiter mit Ausschluß der Beamten, Aufseher, Oberhauer und Fahrhauer betrugen rund 428 Millionen Mark; sie sind in dem Jahrfünft seit 1895 um nicht weniger als 157 Millionen Mark oder nahezu 60 Procent gestiegen. Auch der Durchschnittslohn der einzelnen Arbeiter weist in diesem Jahrfünft die sehr beträchtliche Zunahme von 848 auf 1070 ℳ, also mehr als 22 Procent auf. In dem laufenden Jahre hat bekanntlich eine weitere Steigerung der Löhne stattgefunden. Erhellt aus diesen Zahlen, in welchem Maße die günstige Wendung in den Verhältnissen des deutschen Bergbaues die Arbeitsgelegenheit und den Arbeitsverdienst für die Arbeiter verbessert hat, so ist es charakteristisch, daß in allen großen Revieren das Jahr 1899 einen Rückgang der durchschnittlichen Arbeitsleistung der Bergarbeiter zeigt. So ist die durchschnittliche Arbeitsleistung in Ober-Schlesien von 382 auf 379, in Nieder-Schlesien von 224 auf 219, im Saargebiet von 245 auf 237 Tonnen gesunken. Während die Erscheinung in diesen Revieren erst im vorigen Jahre hervortritt, zeigte sich im Dortmunder Revier bereits vom Jahre 1896 an ein Sinken der Durchschnittsleistung. Diese ging von 286 im Jahre 1896 auf 283 im folgenden Jahre und demnächst 1899 auf 274 Tonnen zurück. In dem Dortmunder Revier hatte die Steigerung der Arbeitslöhne früher und in stärkerem Maße begonnen, als in den drei anderen großen Bergdistricten. Die Daten lassen daher erkennen, daß die überall wahrnehmbare Verminderung der durchschnittlichen Arbeitsleistung zeitig parallel läuft mit der starken Vermehrung der Arbeitslöhne. Man wird daraus ohne die Gefahr eines Fehlschlusses auch auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Höhe der Löhne und dem Rückgange der Arbeitsleistung schließen dürfen, und man wird weiter erkennen, daß in diesem Rückgange der Arbeitsleistung auch eine der Ursachen des gegenwärtigen Mißverhältnisses zwischen Kohlenproduction und Inlandsverbrauch zu suchen ist.

— Der Reichskanzler Graf v. Bülow erhielt vom Sultan ein herzliches Glückwunschtelegramm zu seiner Ernennung. Der Reichskanzler dankte ebenfalls auf telegraphischem Wege.

— Das Befinden des General-Feldmarschalls Grafen Blumenthal, über das unlängst bedenkliche Nachrichten in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, hat sich im Laufe der letzten Woche merklich gebessert. Die zeitweise aufgetretene Athemnoth ist fast vollständig geschwunden.

— Die „Krzztg." schreibt: Der bisherige serbische Gesandte Boghitschewitsch hat sich verabschiedet, ohne eine Abschiedsaudienz beim Kaiser gehabt zu haben; er hält sich jedoch bis auf Weiteres in Berlin auf und hat sich eine Wohnung Flensburgerstraße 14 gemiethet. Sein Nachfolger Peter Steitsch wird Anfang nächster Woche erwartet; er wird mit seinem Beglaubigungsschreiben zugleich das Abberufungsschreiben des Herrn Boghitschewitsch überreichen.

— Aus Anlaß der 30. Wiederkehr des Tages der Uebergabe von Metz haben sich gestern Abend zahlreiche der „Vereinigung Prinz Friedrich Carl" angehörende Generale, Officiere und in Civilstellen sich befindende Herren in den Festräumen des Hotel Kaiserhof zu einem Gedenkmahl vereinigt, um das Andenken an den Generalfeldmarschall Prinzen Friedrich Carl von Preußen zu ehren. Prinz Friedrich Leopold war auch erschienen. Ebenso betheiligte sich eine Deputation von Officieren des Husaren-Regiments von Zieten, dessen Chef Prinz Friedrich Carl war.

— Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hat den Eisenbahndirectionen mitgetheilt, daß zur ordnungsmäßigen Durchführung der für den 1. December d. J. bevorstehenden Volkszählung eine möglichst rege Betheiligung von Beamten als freiwillige Zähler erwünscht erscheint, und hat die Eisenbahnbehörden und -Dienststellen angewiesen, auf eine solche Betheiligung hinzuwirken, sowie den zur Uebernahme eines Zähleramtes sich erbietenden Beamten, soweit irgend angängig, die erforderliche Diensterleichterung zu gewähren.

— Der Gesandte des Oranje-Freistaats Dr. Hendrick Müller ist in Begleitung der Herren Joubert, v. der Westhingen und de Smeer aus Südafrika hier angekommen.

— Der Adjutant des früheren Reichskanzlers, Graf Klemens v. Schoenborn-Wiesentheid, Major im Garde-Kürassierregiment, hat, wie ein Berichterstatter hört, seine Entlassung aus dem activen Militärdienste nachgesucht. Graf Schoenborn, der seit länger als fünf Jahren dem Reichskanzleramt zugetheilt war, werde sich auf seine in Bayern gelegenen Besitzungen zurückziehen.

— Commerzienrath Theodor Möller in Brackwede bei Bielefeld hat den Charakter als Geheimer Commerzienrath erhalten. Es ist dies der bekannte Parlamentarier, der als Mitglied der nationalliberalen Partei 1890 bis 1895 dem Reichstage angehörte und seit 1898 wiederum Mitglied des Reichstages, seit 1893 auch Mitglied des Abgeordnetenhauses ist.

— Hier angekommen sind der Handelsminister Brefeld von Danzig, der Gouverneur von Esthland, Geheimer Rath v. Scalon aus Montreux.

□ **Dessau**, 28. October. Die Anhaltische Holzindustrie-Actiengesellschaft ist von einem Ausstande ihrer Arbeiter betroffen worden. Von der Betriebsleitung war eine Anzahl Tischler entlassen worden, was die Arbeiterschaft als Maßregelung auffaßte.

-s- **Halle a/S.**, 28. October. Bezüglich unseres Denkmals für Kaiser Wilhelm I. verlautet immer noch nichts darüber, ob der Kaiser dem Breuer'schen Entwurfe zugestimmt oder der Ansicht der Bürgerschaft Recht gegeben hat. Die Verzögerung der kaiserlichen Entschließung spricht ja dafür, daß der Monarch mit dem Breuer'schen Entwurfe, der die Mißbilligung des großen Theils unserer Bürgerschaft hervorrief, nicht so recht einverstanden ist. Die Bürgerschaft wünscht den alten Kaiser so zu sehen, wie sie es gewöhnt war, mit dem Helm als Kopfbedeckung und der Uniform, nicht aber im Hermelinmantel mit dem Kranz auf dem entblößten Haupte. Der engere Ausschuß des Denkmalscomités befindet sich in nicht geringer Verlegenheit, an der er aber nicht ganz unschuldig ist. Es mußte eben mehr Rücksicht auf die Bürgerschaft genommen werden, die doch auch ihren Theil zu den nicht unbedeutenden Kosten beigetragen hat. Bis auf die Standbilder ist das Denkmal fertig, das in seiner jetzigen Gestalt den Eindruck eines Mausoleums macht, zu dem der dahinter belegene Stadtgottesacker trefflich paßt.

‡ **Weimar**, 28. October. Dem weimarischen Landtage werden, soweit die Candidaten bereits aufgestellt sind und das Ergebniß der Wahlmännerwahlen das Resultat erkennen läßt, u. A. folgende Abgeordnete angehören: Bezirksdirector Dr. Eucken-Addenhausen in Eisenach (cons.) für den Wahlkreis Creuzburg-Mihla; Fabrikant Carl Rey-Jena (natl.) für Jena-Stadt; Stadtrath Meyer-Weimar (freis.) für Weimar-Stadt;

---

beschädigen, mit dem Luxus der Zeit ausgestatteten Rathhäuschen gemacht hatten. Vor dem großen Saale standen einige Bauern mit gekreuzten Piken, und wo sonst die Rappoltstein'schen Söldner in Ehrfurcht und schweigendem Gehorsam vor ihrem Gebieter salutirt hatten, standen jetzt fremde Leute, die ihnen den Eingang wehrten. Manchem Ritter zuckte die Hand nach dem Schwert, um die unverschämten Eindringlinge zu Boden zu schlagen. Wozu auf eigenem Grund und Boden so viel Federlesens mit zusammengelaufenem, räuberischem Gesindel machen? Aber nochmals gelang es Ulrich, das Aeußerste zu vermeiden. Ruhig, mit der unnachahmlichen Würde des Herren und Gebieters, trat er hinzu, bog, ohne ein Wort zu sagen, die Piken auseinander, worauf die Bauern verblüfft, und ohne zu wissen, was darauf zu thun sei, zurücktraten, den Eingang freilassend.

Auch in dem Rathssaale sah es schrecklich aus. Von den schön gemalten Fensterscheiben, auf denen die Künstlerhand schlecht und recht die Erschaffung der Welt dargestellt hatte, waren die meisten Scheiben zerschlagen. Nur die Schlange, die vom Apfelbaum herunter mit Adam sprach, war noch ganz. Ueberall lagen Waffen auf dem Boden, in den Ecken, auf Stühlen und Schränken, die sonst säuberlich geputzt und in gehöriger Symmetrie aufgestellt waren, jetzt aber kraus und kunterbunt durcheinandergeworfen waren, befanden sich Degen, Piken, Messer, Lederkoller, Arm- und Beinschienen, Brustharnische, die die fremden Eroberer abgelegt hatten, um sich's bequem zu machen nach so harter Arbeit. Die Rathsgefäße, Becher, Kannen und Humpen, zum Theil aus echtem Markircher Silber getrieben, soweit sie überhaupt noch vorhanden, waren von den Simsen heruntergeholt und standen nun auf dem großen Berathungstische, an dem die Bauernhauptleute in ungehobelter Rohheit praßten und schmausten. Einige von ihnen schliefen sogar, vielleicht weil sie des Guten schon zu viel gethan oder nach langem Wachen müde waren, nur etwa ein Dutzend saßen noch an dem Tisch wach, einige davon sogar sehr lebhaft und aufgeregt.

Als Ulrich mit seiner Begleitung den Saal betrat — sie mochte für die Bauernhauptleute etwas bedrohlich erscheinen — fuhr die breite, vierschrötige Gestalt Adolf Wagner's vom Stuhle auf und der wilde Kopf mit den dunklen langen Haaren, die unordentlich um den Nacken herumhingen, mit den kühnen, trotzigen und gehässigen Augen bog sich weit vor. Ein Hüne von einem Menschen, stiernackig, massig in allen Gliedern, schwerfällig und furchtbar zugleich — jeder Zoll ein Rebell.

„Kommt Ihr als Freunde oder Feinde?" schrie er mit dröhnender Stimme und griff nach seinem Degen.

„Ich habe zur Verhandlung blasen lassen", erwiderte Ulrich ruhig, „und bin deshalb und nur deshalb hier. Ein Ritter hält sein Wort. Wollt's Gott, Ihr hieltet's uns so gut, wie wir Euch."

„Braucht Ihr so viel Leute, um zu verhandeln?" fuhr der Bauernhauptmann wieder auf, „dann braucht Ihr Euch wohl auch nicht zu verwundern, wenn ich in etwas zahlreicher Begleitung in Eure Stadt komme, Herr Ritter von Rappoltstein, um den armen Bauern ihr Recht zu holen."

„Ihr kommt nicht nur in etwas zahlreicher Begleitung, sondern auch in etwas ungestümer Art, Adolf Wagner", erwiderte Ulrich fest. „Zu keiner Zeit noch ist es in deutschen Landen Fug und Brauch gewesen, sein Recht zu suchen auf dem Wege der Gewaltthätigkeit und der Plünderung armer schuldloser Bürger."

„Meine Leute sollen wohl draußen vor Euren Thoren verhungern, Herr Ritter? Oder sollen warten, bis Ihr uns in christlicher Nächstenliebe etwas hinaus bringt?" erwiderte Wagner heftig.

„Wir haben Euch nicht gerufen."

„Darauf hätten wir auch lange warten können, und dem Bauer wäre wohl nie sein Recht geworden, wenn er darauf gewartet hätte. Nein, Herr Ritter, so sind wir nicht, wie Ihr Euch denkt. Wir sind hier, um Euch zu fragen, ob Ihr sammt Eurer Stadt Euch in den Bundschuh einschwören und die zwölf Artikel annehmen wollt oder nicht. Wollt Ihr schwören, so seid Ihr unser willkommener Freund. Ihr stellt eine Anzahl Leute zu unserem Haufen und gebt uns etwas Geschütz, was wir dringend brauchen. Alles Uebrige wird sich finden. Wollt Ihr nicht schwören, so seid Ihr und Eure Stadt in unserer Gewalt, und wir brauchen unsere Gewalt, wie es uns paßt, nicht Euch."

Diese Worte wurden mit einer solchen Energie und Wildheit gesprochen, daß Ulrich unwillkürlich den Sprecher schärfer und prüfend ansah. Es lag eine sehr böse Drohung in den Worten Wagner's, seine Gewalt zu brauchen, wie es ihm, diesem entfesselten Wütherich, der in seinem Zorn und Haß keine Menschlichkeit mehr kannte, paßte. Ulrich hatte daran gedacht, Lösegeld für die Stadt zu bieten, wenn Wagner morgen früh abziehen würde. Er wollte gern ein Opfer von tausend oder zweitausend Gulden bringen, wenn er damit die Stadt freikaufen und damit vielleicht einen zehnfachen Schaden verhüten könnte. Er war dazu auch jetzt noch bereit, wenn er nur die zwölf Artikel nicht zu beschwören brauchte. Das wollte er nicht und konnte er nicht, weil es sowohl gegen die Tradition seines Hauses, wie gegen seine persönliche Ehre ging. Er wollte den Rebellen überhaupt nichts beschwören, nicht wegen des Gegenstandes des Schwures, sondern weil es eben Rebellen waren, denen er schwören sollte. Er hätte sie damit als im Recht befindlich anerkannt, hätte ihr Vorgehen und ihre Thaten gebilligt und daran Theil gehabt. Das ging nicht, das war für ihn unmöglich.

„Laßt uns in Ruhe reden, Wagner", begann Ulrich nach einer kleinen Pause, „und wir werden uns einigen. Zunächst wollen wir aber an die unglückliche Stadt denken, in der jetzt Stunde um Stunde, ja in diesem Augenblick, während wir reden, Verbrechen auf Verbrechen geschehen. Wir sind doch alle Menschen, und diese Vorgänge stiften auch so wenig Nutzen und Ehre, liegen ebenso wenig in Eurem Interesse, wie in unserem. Wollt Ihr Euch mit uns vertragen, so stellt zunächst die Feindseligkeiten ein, und dann laßt uns in Frieden abhandeln, was in unserem Nutzen liegt."

„Und Ihr wollt Euch einschwören, wenn wir Frieden stiften?" fragte Wagner mißtrauisch.

„Wir werden uns einigen, wenn Ihr als Freunde an uns handelt. Wie wollt Ihr, daß wir Eure Freunde werden sollen, wenn Ihr uns das Messer an die Kehle setzt? So könntet Ihr uns höchstens ein Freundschaftsbündniß abpressen, das keinerlei Werth mehr hat, sobald Ihr das Messer wieder fortnehmt. Laßt uns gleich zu gleich handeln, auf daß unsere Verhandlung gedeihe."

Adolf Wagner sprach leise mit seinen Leuten und erklärte dann, daß er thun wolle, was in seinen Kräften stehe, um die Plünderung der Stadt einzustellen. Es verließen auch einige der Unterhauptleute den Saal, und wenn man auch keine Sicherheit darüber hatte, daß sie ihren Auftrag voll und ganz zu erfüllen im Stande waren, so durfte man doch immerhin annehmen, daß der Rest der Nacht für die unglückliche Stadt ruhiger verlaufen würde, als deren Anfang und als es von vornherein den Anschein hatte.

Indessen gingen die Verhandlungen der Ritter und Rathsherren mit den Bauernhauptleuten auf der Rathsstube weiter und dehnten sich sehr in die Länge, da beide Theile hartnäckig auf den vorher gefaßten Beschlüssen stehen blieben. Ja, an manchen Puncten der Verhandlung erschien es sogar, als sei eine Einigung nicht möglich, die Leute erhitzten sich, man kam zu scharfen Worten, und wäre wohl auch zu scharfen Streichen gelangt, wenn Ulrich von Rappoltstein nicht ruhig und besonnen immer wieder zwischen die Hadernden getreten und das schwierige Einigungswerk gefördert hätte.

Es war schon gegen Morgen, als die Verhandlungen endlich doch noch zum Frieden der Stadt führten. Die Rathsherren mußten sich an Stelle der Stadt in den Bundschuh einschwören, sechzig Mann zum Haufen stellen, vier Feldschlangen und zwölf Hakenbüchsen übergeben. An Stelle der bekannten zwölf Artikel wurden aber sieben andere, auf die Rappoltsweiler Verhältnisse genauer angepaßte Artikel verfaßt und als Grundlage des abgeschlossenen Friedens angenommen. Dagegen verpflichteten sich die Bauern, am nächsten Tage um ein Uhr die Stadt Rappoltsweiler und ihr Gebiet zu verlassen.

So sehr dick war also die abgeschlossene Freundschaft nicht, denn man glaubte Viel erreicht zu haben, wenn man die neuen Bundesgenossen nur erst wieder los war.

V.

Einer der Ersten, die in Rappoltsweiler zu plündern begannen, war Wolf Haßflug. Er kannte das schon von früher her und wußte, daß man bei solchen Anlässen im Vortrab, wenn noch Ueberraschung und Schreck wirkt, sein muß, um eine gute Ernte zu halten. Wenn nachher schon Alles ausgeraubt und weggeschleppt oder versteckt war und es sich also nur noch um eine Nachlese handelte, um ein mühsames und unsicheres Suchen, so war das für Neulinge, für Stümper, zu denen Wolf nicht gehörte. Er hatte sich schon seit Wochen in Rappoltsweiler umgesehen und Gelegenheiten zum Stehlen in aller Ruhe ausgekundschaftet, und deshalb hatte er nun, wo die Gelegenheit gekommen war, mit einigen Griffen und in wenigen Minuten mehr und Besseres zusammengerafft, als Andere in der ganzen Nacht.

Keine halbe Stunde, nachdem Junker von Hohnack in aller Eile die Stadt verlassen, sprengte auch der Landsknecht durch das Jungfernthor in die Nacht hinaus, schwer bepackt, die alten, langen „Diebsäcke" seiner zotteligen Landsknechtshosen gebauscht von schönen Goldgulden und theuren Geschmeide, das er aus den Truhen des Augustiner Klosters und von dem Bilde der heiligen Madonna in der Sacristei des Klosters gestohlen. Verwegener als je strich er sich den stacheligen Schnauzbart, in dem noch der Klosterwein hing, rechts und links nach den Ohren. Nun war er wieder reich, nun konnte das lustige Leben, wie nach der Schlacht von Pavia, wieder losgehen.

Er hatte tüchtig zugegriffen. Die Last des Goldes drückte ihn und machte ihn besorgt. Wer konnte wissen, was in der Nacht vor dem alten Felsennest Hohnack, wohin er sich zunächst begab, passirte? So lugte er also, während er in scharfem Trabe durch den Wald unterhalb der Giersburg dahinritt, eifrig nach einem sicheren Versteck aus. Er war zu diesem Zwecke von seiner eigentlichen Route etwas abgewichen, um eben einen sicheren, nicht von zufälligen Wanderern leicht auffindbaren Ort zu finden, wo er seine Schätze bis zu gelegener Zeit vergraben oder verbergen könne.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.